

Einige Sagen aus Gamprin-Bendern und Umgebung

Das Teufelsloch

Vom schweizerischen Sargans zieht sich eine mächtige Gebirgskette längs des linken Rheinufer herab nach Werdenberg und weiter nach Sennwald, wo sie sich in das Kamorgebirge fortsetzt. In der Gegend über Sax und Gams erhebt sich auf dem Rücken dieses Gebirgszuges wie ein riesiger Tafelaufsatz eine senkrecht stehende Felswand. In der Mitte hat die Wand ein Loch, das durch die ganze Dicke der Wand geht. Wenn abends die Sonne hinter der Wand steht, dringen ihre Strahlen wie eine goldene Garbe durch die Felsenöffnung. Vom rechten Rheinufer, namentlich von der liechtensteinischen Pfarre Bendern aus, erscheint die Öffnung dem freien Auge rund und ungefähr sieben Zoll weit im Durchmesser, mit einem Fernrohr gesehen aber bei dreissig Schuh hoch und nach oben zugespitzt.

Über die Entstehung dieser Öffnung erzählt die Sage:

Ein Bauer verpfändete dem Teufel seine Seele, wenn der in einem Tag das ganze Schaaner Ried abmähe und einfachse. Aber vor dem Abendläuten müsse die Arbeit vollendet sein, sonst habe der Vertrag keine Gültigkeit mehr. Der Teufel ging fest an die Arbeit und war schon bis zum Binden des letzten Fuders gekommen, als einermal und unerwartet die Abendglocke vom Bänderer Kirchturm ertönte. Im größten Zorn über die mühevollen, fast vollendeten und doch vergeblichen Arbeit und in bitterem Verdruss, dass ihm des Bäuerleins arme christliche Seele entgangen war, fasste der Teufel den Wiesbaum und schleuderte ihn mit solcher Gewalt von dannen, dass er wie ein mächtiger Pfeil die Breite des Tales durchfuhr, über den Rheinstrom flog und im Gebirge jenseits das Loch schlug, das man von der Zeit an das Teufelsloch hiess.

Rüdiger von Limpach verschenkt seinen Benderer Besitz

Wir lesen in den Geschichtsunterlagen, dass am 22. Mai 1194 Kaiser Heinrich VI. von einem Italienzug kommend in Chur weilte. Er bestätigt dort dem Rüdiger von Limpach, Herrscher zu Bendern, in einer Urkunde die Schenkung der Kirche Bendern und ihrer Güter an das Kloster St. Luzi in Chur. Der Anlass dieser Schenkung jedoch ist legendenhaft und sehr dramatisch:

Rüdiger von Limpach, der im Turm zu Bendern wohnte und Herr von Bendern war, hatte ein einziges Söhnchen, das zur Zeit der Kornernte auf einmal verschwand. Alle Nachforschungen nach dem Kinde waren erfolglos. Da machte der unglückliche Vater das Gelübde, er wolle seinen ganzen Besitz zu Bendern jenem Heiligen schenken, an dessen Tag das Kind lebend oder tot zum Vorschein kommen werde. Als am Vorabend vor dem Feste des Heiligen Luzius die Knechte das Korn ausdroschen, fanden sie das Kind unter den Garben. Es war darin eingeschlafen, und da die Arbeiter es nicht achteten und neue Garben aufhäuften, unter ihnen erstickt. Nun erfüllte der Ritter das Gelübde und schenkte seinen Benderer Besitz dem Kloster des heiligen Luzius in Chur. In der Kirche des Klosters liess er auch die Leiche seines Söhnchens beisetzen.

Die Zugehörigkeit Benderns zum Kloster St. Luzi dauerte in der Folge noch 600 Jahre lang. Im Wappen von Gamprin-Bendern befinden sich in Erinnerung an Rüdiger von Limpach die beiden Rosen, die dieser Ritter auf seinem Schilde trug. Das goldene Wellenband symbolisiert den Rhein.

Der Geist beim Benderer Pfarrhof

Im Benderer Pfarrhof findet sich ein Zimmer, in dem es nicht richtig ist, denn dort geistert der pflichtvergessene Pfarrer.

In alter Zeit, als um Turm und Kirche herum noch alles voller Reben wuchs, war in Bändern ein Pfarrer, der die Jagd mehr liebte als Kreuz und Kirche. Einstmals wurde er zu einem Versehgang gerufen, er aber sagte: «Ich muss noch zuerst den Hasen um den Wingert herumjagen!» - und ging mit zwei Weidgesellen auf die Jagd.

Als er von ihr zurückkehrte, war der Kranke bereits verschieden; der Pfarrer kam gerade um eine Viertelstunde zu spät.

Nach dem Tode dieses Pfarrers hatte es dann im Pfarrhof und bei der Kirche Geister, und es geistert dort noch bis auf den heutigen Tag.

Der Schimmelreiter

Nicht nur droben im Norden bei den Deichen Schleswigs geistert der Schimmelreiter über die einsamen Ebenen, auch im Liechtensteinischen reitet ein toter Mann auf einem Schimmel über den Malanser, um Untaten zu sühnen, die er in seinem Leben begangen hat. Der Malanser ist ein Hügel bei Eschen, wo noch Trümmer einer Burg zu sehen sind. In dieser Burg hauste ein Raubritter, wie Eugen Nipp zu erzählen weiß, der mit seinen Knechten die ganze Gegend plagte und wie ein Alpdruck auf den Gemütern der einfachen Leute lastete. Er trieb es gar schlimm, raubte und stahl, überfiel Wehrlose, schändete Menschen und zerstörte Häuser und Saaten. Aber einmal ging den geplagten Bauern doch die Geduld aus; in dunkler Nacht sammelten sich heimlich die Bewohner von Eschen und Mauren und verschworen sich gegen den raubgierigen Ritter.

An einem Sonntag verliessen sie ihre Dörfer und zogen auf die umliegenden Höhen, wo sie auf die Dunkelheit warteten; denn sie wussten, dass der Ritter mit seinen Knechten ein Fest feiern wollte, bei dem der Wein in Strömen fliessen sollte. Die lauernden Bauern mussten nicht lange auf ihre Gelegenheit warten; denn schon von weither hörte man das Gegröhl der betrunkenen Schlossbewohner. Die Bauern schlichen herbei und zündeten an vielen Stellen das Schloss an, das nach kurzer Zeit lichterloh brannte. Wie ein Freiheitsfeuer stand die Glut am nächtlichen Himmel. Die Knechte in ihrem Rausche konnten ihrem Schicksal nicht entrinnen und gingen elendiglich zugrunde. Nur dem Ritter gelang es, dem Feuertode zu entrinnen. Er sprengte auf seinem Schimmel zum Schloss hinaus. Aber die Bauern hatten mit dieser Flucht gerechnet; von allen Seiten schnitten sie dem Flüchtenden den Weg ab, so dass er keinen Ausweg mehr fand und immer näher an die steilen Felsen des Malansers getrieben wurde. Man weiss nicht, ob er dann selbst in die Tiefe hinunter sprang, oder ob sein Pferd in der Angst ausglitt. Der Raubritter stürzte über die Felsen zu Tode.

Aber er fand keine Ruhe. Seither reitet er auf seinem Schimmel friedlos über die Hänge des Malansers und muss weiterreiten, bis er allen Schaden gutgemacht hat, den er zu seinen Lebzeiten angerichtet hat.

Die Gampriner Rheinmühle

Die Gampriner hatten auf einem schiffartigen Floss eine Mühle errichtet, die ein Unikum für sich war. Sie umfasste einen Mahl- und einen Wohnraum. Je nach dem Wasserstand musste die Mühle da oder dort verankert werden. Bei einem solchen Wechsel musste die ganze männliche Bevölkerung der Gemeinde Hand anlegen, um die Mühle an Seilen an den neuen Standort zu bringen. Bevor aber die Kette gelöst wurde, betete man entblößten Hauptes ein Vaterunser.

In einem Frühjahr, als der Rhein wieder einmal Hochwasser führte, riss eines Nachts die Kette, und dieses einmalige Werk wurde von den Fluten stromabwärts getrieben. Am anderen Morgen, wie die Mühle nicht mehr am alten Platze zu finden war, gingen einige Gampriner nach Hinterschellenberg, um Ausschau zu halten nach der fortgeschwemmten Mühle, da man von dort aus freien Blick bis zum Bodensee hinaus hatte.

Diese Tat wurde aber den Gamprinern als Schildbürgerstreich angeschwärzt, indem man landauf, landab erzählte, sie hätten die Rheinmühle auf dem Schellenberg gesucht.

Ammann Ruodi

Es heisst, die Eidgenossen seien bei Beginn des Schwabenkrieges auf dem linken Rheinufer gegenüber dem Benderer Hügel aufgestellt gewesen. Ihr Anführer war Ammann Ruodi. Um die Eidgenossen zu foppen, taufte die Schwäbischen auf dem Benderer Hügel ein Kalb und gaben ihm den Namen «Ammann Ruodi».

Darüber erbost, überschritten die Eidgenossen den Rhein, vertrieben die Schwäbischen und äscherten das damals grosse Dorf Bendern ein.

Noch heute stösst man auf der Berghalde gegen Eschen hin auf Fundamente als Überreste von damals zerstörten Gebäuden.

Quellen: Liechtensteiner Sagenbuch Otto Seger, Zeitschrift Eintracht

www.sagen.at

Bearbeitung: Alfred Hasler